

Zeitschrift: Schweizer Textilien [Deutsche Ausgabe]
Herausgeber: Schweizerische Zentrale für Handelsförderung
Band: - (1946)
Heft: 1

Artikel: Klöppelspitzen
Autor: Loeffler-Delachaux, M.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-793813>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

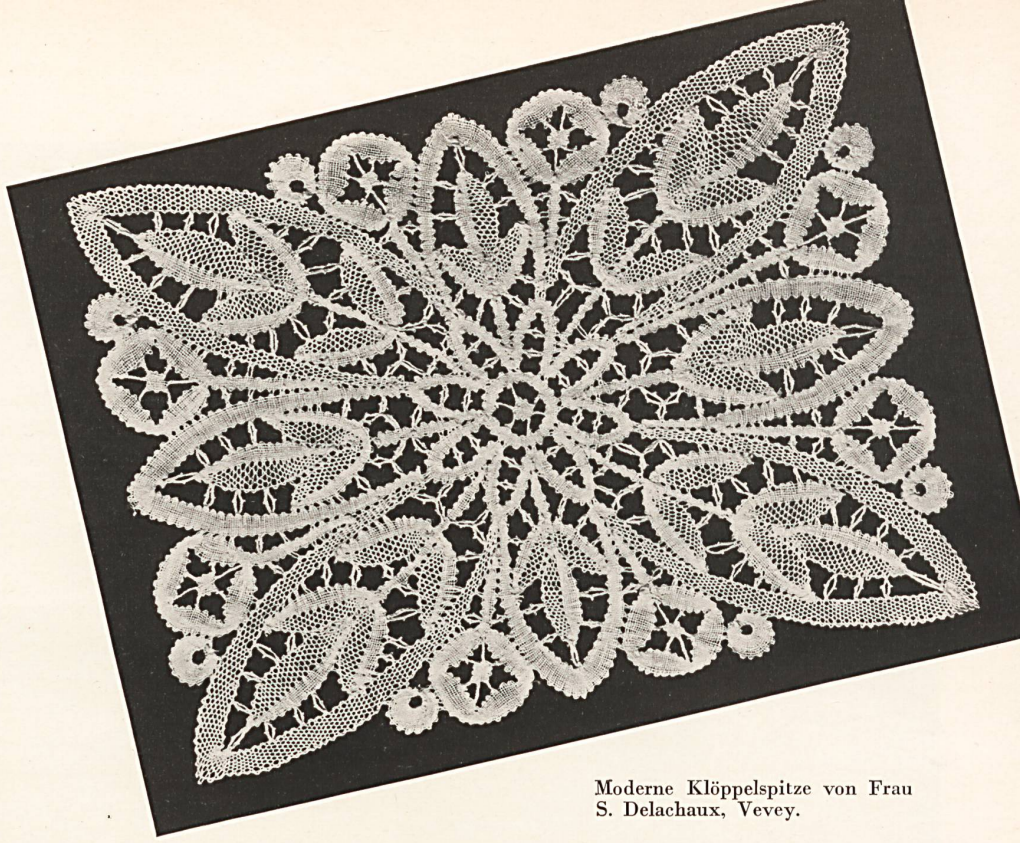
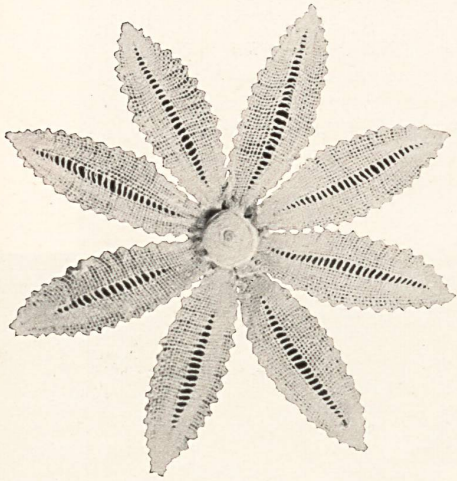
Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

KLÖPPELSPITZEN

Wenngleich die Klöppelspitzen im schweizerischen Textilexport heutzutage auch keine Rolle mehr spielen, so ist es doch interessant, sich mit diesem Kunsthandwerk einmal näher zu beschäftigen. Liefern nicht diese prächtigen Spitzengebilde, von denen wir hier einige Muster bringen, einen eindrucklichen Beweis für den hohen Standard den sich die schweizerischen Textilien im Laufe der Jahrhunderte erworben haben? Diese traditionelle Reputation hat sich in unseren Tagen auf die Stickereien und Spitzen der industriellen Produktion übertragen, von denen man auf den folgenden Seiten ebenfalls besonders hübsche Muster bewundern kann.





Moderne Klöppelspitze von Frau S. Delachaux, Vevey.

Das 17. Jahrhundert brachte der Schweiz auf dem Gebiete der Textilien zwei neue Kunstgewerbe: die Herstellung bedruckter Stoffe und die der Klöppelspitze. Farbdruck mit von Künstlerhand geschnitzten Druckmodellen, die — nachdem sie vorher in Farbe getaucht worden waren — auf den Stoff gepresst wurden; kunstvolle Spitzen aus spinnwebfeinen Fäden: zwei grundverschiedene Kunstfertigkeiten, deren Ursprung auch auf psychologisch ganz entgegengesetzte Ursachen zurückzuführen ist.

Um mit den aus Indien eingeführten buntblumigen Geweben konkurrieren zu können, hatte man in der Schweiz selbst damit begonnen, Stoffe zu bedrucken. Die nötige Vorbedingung war ja bereits durch die nationale schweizerische Holzschnitzerei gegeben, der die Modellschnitzer entstammten. Derartige Erwägungen wirtschaftlicher Natur spielten jedoch bei der Spitzenklöppelei keine Rolle; sie verdankte ihr Entstehen sowohl im Greyerzerland als auch im Kanton Neuenburg — diesen beiden Hauptzentren — Ursachen ganz anderer, viel weniger praktischer Motive.

Der französische Staatsmann Colbert hatte es sich bekanntlich zur Aufgabe gemacht, die Industrien seines Landes zu höchster Blüte zu bringen, indem er künstlerisch begabte Spezialisten aus anderen Ländern zuzog. So zum Beispiel lieferte ihm Venedig die Spiegelmacher und die Spitzenklöpplerinnen. Wenigstens sagt so die Überlieferung. Die schweizerische Version ist viel romantischer. Der Volksmund erzählt, dass besonders geschickte Klöpplerinnen, die dem Aufruf Frankreichs nicht gutwillig und nicht mit der gewünschten Begeisterung Folge leisteten, kurzerhand samt Kissen und Klöppeln mit Gewalt ihrer Heimat entführt wurden. Einigen gelang es, zu flüchten; andere, die auf der Reise erkrankten und pflegebedürftig waren, blieben unterwegs zurück — die eine hier, die andere dort. Vielleicht

ist das nur eine Legende! Zwei Dinge sind jedenfalls sicher: Nicht alle Klöpplerinnen Colberts kamen an ihrem Bestimmungsort an, hingegen fasste die Industrie der Klöppelspitze auf Schweizerboden — hinter dem Sanetschpass, der das Wallis mit dem Greyerzerland verbindet —, festen Fuss. Bezeichnenderweise entspricht das dort gebräuchliche Klöppelkissen in seiner Form genau demjenigen der italienischen Riviera; in seiner Mitte befindet sich eine kleine Rolle, die sich im Verlauf der Arbeit um sich selber dreht.

Ist es darum so verwunderlich, wenn in den Chalets der dortigen Gegend rührende Geschichten im Umlauf sind? Geschichten von hübschen, verfolgten Mädchen, die ihren rettenden Schweizer Gastgebern zum Dank für Schutz und Obdach die Kunst des Klöppelns beibrachten.

Auch im Kanton Neuenburg erzählt man sich ähnliche Geschichten über das Entstehen der « dédliette » (so nannte man dort die Klöppelindustrie). Die « dédliette » war hier das Dankesgeschenk für liebevolle Aufnahme der vor dem Verdikt von Nantes geflüchteten Protestantinnen. Sie führten in dieser Region das flache Kissen mit drei auswechselbaren « bolets » ein, « carreau » genannt. Die ganz armen Frauen ersetzten das Klöppelkissen oder -geschirr oft durch ein mit Stoff sorgfältig umnähtes Stück Torf aus der Vallée des Ponts. Das erfüllte völlig seinen Zweck, denn die Nadeln liessen sich ebensogut dahineinstecken wie in die Kleie, mit der die Klöppel der authentischen Kissen gefüllt waren.

Lange Zeit hindurch bestand ein grosser Unterschied zwischen den Neuenburger und den Greyerzer Klöppelspitzen. Erstere nannte man « les blondes »; die anderen bestanden aus schwarzer Seide, welche zum Schmuck der Trachtenhauben geklöppelt wurden. Gegen die Mitte des 18. Jahrhunderts beschäftigte die « blonde » im

Neuenburgerland nicht weniger als 2793 Klöpplerinnen und 182 Leinenspinnerinnen.

Den Tag über klöppelten die Frauen mit Vorliebe an ihrem Fenster; abends versammelten sie sich gruppenweise um ein Öllämpchen. Dass diese armselige Beleuchtung ihnen überhaupt genügen konnte, ist nur dadurch verständlich, dass auch sie sich der von den Neuenburger Uhrmachern bei der Arbeit verwendeten, mit bläulichem Wasser gefüllten Glaskugel bedienten, die — zwischen Flamme und Arbeit plaziert — das Amt einer Lupe versah. Die Klöpplerinnen entliehen diesen Lichtspender von ihren Männern und konnten damit ihre Arbeit genügend beleuchten. Derartige Wasserkugeln findet man heute noch in einigen Museen des Landes.

Um ganz besonders feine Spitzen herzustellen, mussten die Klöpplerinnen in den Kellern arbeiten, weil dort der Faden feucht blieb und weniger leicht zerriss. « So ein kleiner Klöppel wiegt doch nicht viel! » wird man einwenden. Das stimmt. Aber zur Herstellung gewisser Fichus des 18. Jahrhunderts waren oft 800 bis 1000 Klöppel erforderlich. Um nun bei der Arbeit genügend Spielraum zu haben, musste die Arbeiterin die Klöppel mit einem Band bündelweise zusammenbinden, die sie dann nach hinten warf, bis sie sie wieder brauchte. Diese Klöppelbündel waren oft sehr schwer, und wenn nur ein einziger Faden riss, war die Arbeit mehrerer Tage umsonst. Um also den Faden widerstandsfähiger zu machen, opferte man lieber die Gesundheit und lebte in dumpfen, lichtlosen Kellern.

Das Clic-Clic der Klöppel hat einen besonderen Zauber... Vielleicht setzte sich darum eines Tages ein Neuenburger Uhrmacher selbst vor das Klöppelkissen und fing an zu klöppeln. Das war der Anfang einer Art von Matriarchat, einer sehr rationellen Arbeitsgemeinschaft: Die Männer machten den « Tüll », was viel Akkuratess und Geduld verlangte, und wenn dann ein « Dessin » an die Reihe kam, nahm die Frau ihrerseits wieder den Arbeitsplatz ein.

Die Spitzenklöpplerinnen des Neuenburgerlandes haben einige ganz berühmte Schüler ausgebildet: Jean-Jacques Rousseau z. B. liess sich von Mademoiselle d'Yvernois in die Geheimnisse der Klöppelkunst einweihen und lernte sehr hübsche und feine Spitzen klöppeln. Als sich dann seine Lehrmeisterin verheiratete, schenkte er ihr eine Spitze mit den Worten: « Le voilà, Mademoiselle,

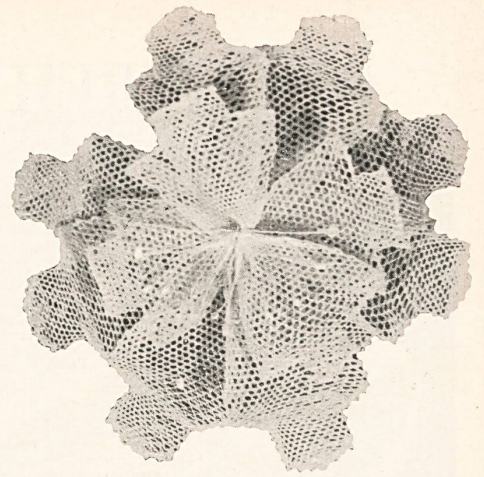
le beau présent que vous avez désiré. Songez que porter un lacet tissé par la main qui traça les devoirs des mères, c'est s'engager à les remplir. » Es war wirklich eine sehr schöne, zweifarbige Spitze, die Rousseau mit Hingebung und

Fleiss geklöppelt hatte — ein rührender Beweis seines guten Willens. Eine andere Spitze hat Rousseau im Jahre 1819 dem Kronprinzen von Preussen verehrt. Das Dorf Rougemont, im Pays d'Enhaut gelegen, spezialisierte sich in der Herstellung einer grossmaschigen schwarzen Seidenspitze, die über den Sanetschpass wanderte, das Rhonetal überquerte und die Hauben der Frauen von Savièze schmückte. Für eine lange Zeit gingen die Spitzen vom Pays d'Enhaut als Tauschmittel von Hand zu Hand. Alljährlich wurde in Gsteig eine Art Spitzenbörse abgehalten, zu der sich die Frauen aus der Gegend vom Pays d'Enhaut, die Spitzen um den Leib gewickelt, durch tiefen Schnee hindurcharbeiteten, während die Walliser Frauen ihrerseits die Gebirgskette (wo Ramuz seinen Roman « La Séparation des Races » hingestellt hat) tapfer überwand, ihre Tauschobjekte als schwere Bündel auf dem Rücken.

Im 19. Jahrhundert geboten verschiedene Faktoren der Weiterentwicklung der Klöppelspitzenindustrie Einhalt: Einschränkende Gesetze, die Abschaffung der Landestrachten auf Kosten modischer Kleider, Verschwinden der Hauben, Mechanisierung, immer grössere Spanne zwischen Herstellungs- und Handelspreis.

Das war der Wendepunkt, der dieser handwerklichen Kunstfertigkeit neue Wege wies. Die Technik des Klöppelns konnte an sich nicht mehr verbessert werden; es war auch unmöglich, noch neue « points » zu erfinden, was auch ganz überflüssig ist, denn die klassischen « points » genügen allen Ansprüchen. Hingegen kann man diese Dessins beliebig variieren, und die Spitzen, die jahrhundertlang Frauenhauben und Jabots schmückten, feiern heute in der Innendekoration ihre Auferstehung.

M. LÖEFFLER-DELACHAUX.



Klöppelspitze von Frau S. Delachaux, Vevey.

